



DIDI

Sonnendurchglüht liegt der weite Garten im Schweigen der ersten Nachmittagsstunde. Wie Smaragde aus matter Goldfassung leuchten die langgestreckten Rasenplätze aus der Umrahmung herbstlichen Buschwerks hervor. Rostbraun, mit tiefen, violetten Schatten stehen die Platanen gegen den klaren Himmel, dessen reines Blau im Verein mit dem Sonnenlicht alles das in Schönheit wandelt, was Verfall und Tod bedeutet. Aus der bläulila-grauen Hügelkette, die sich niedrig am Horizont hindehnt, springt ein Bergkegel heraus, den eine Burg krönt. Der hohe Turm, mit der viereckig gezackten Krone und dem dunklen Eiseumantel, hebt sich königlich über die schon stark zerfallenen Bastionen hinweg, die wilder Wein wie eine Feuersbrunst umloht. —

Mit feinen herabgelassenen Markisen, einem blassen Antlitz mit gesenkten Lidern ähnlich, liegt das weiße Haus im Garten schweigend da. — Auf der Leiter, die gegen das fadenscheinige Weinlaub an der südlichen Hauswand lehnt, steht der alte Kruse und schneidet Trauben, unten auf dem gelben Kiesweg, breitbeinig aufgefplant, die Hände hinter dem Kopf verstränkt, Didi. Mit einem Gemisch von Interesse und Gier sieht sie zu, wie der alte Gärtner bedächtig eine Traube nach der anderen abnimmt und in den flachen Spantorb legt, der an seiner Seite hängt. — Sie ist ganz verlassen; niemand in Großmamas Hause kümmert sich um sie. Sonst nimmt sie wohl der eine oder der andere zur Mittagsruhe mit auf seine Chaiselongue erzählt ihr eine Geschichte oder gibt ihr ein Buch zum ansehen. Aber heute, nachdem das Furchtbare passiert ist, will keiner was von ihr